

Der Mensch hinter der Uniform

Das neue Hamburger Polizeimuseum zeigt 200 Jahre Kriminalgeschichte

Es sind Gegenstände wie die Säge des Serienmörders Fritz Honka, mit der er mehrere Frauen zerstückelt haben soll, die beim Betrachten unwillkürlich Gänsehaut verursachen. Dabei ist bis auf ein paar Rostflecke nichts Ungewöhnliches an dem Werkzeug aus feinstem Tiegel-Gussstahl zu entdecken. „Die Gänsehaut verursacht das Kino im Kopf“, weiß Bernd Heide. Der Polizeioberkommissar ist der stellvertretende Leiter des Polizeimuseums Hamburg und zuständig für die Sammlung auf der 1400 Quadratmeter großen Ausstellungsfläche. Vor wenigen Tagen hat das Museum an der Carl-Cohn-Straße 39 im Stadtteil Winterhude seine Pforten geöffnet. Schon mehr als 2000 Besucher haben sich seither angesehen, was 200 Jahre Polizei eigentlich bedeuten.

In jedem Fall mehr, als nur die acht spektakulären Fälle, die im Dachgeschoss des Museums zwischen Holzbalken und Schummerlicht ausgestellt sind. „Polizei, das sind nicht nur Uniformen, die aus einem Streifenwagen steigen, sondern Menschen wie du und ich“, sagt Peter Lühmann. Der 65-Jährige war 40 Jahre lang bei der Polizei und steht heute als einer der vielen Ehrenamtlichen im Museum, um Besucher durch die Ausstellung zu führen. So ist auch das Motto des Polizei-

vereins, der in seiner Satzung stehen hat, sich für ein Polizeimuseum einzusetzen: „Verständnis wächst aus Erkenntnis“.

„Wir wollen, dass unsere Besucher die Polizisten und ihre Geschichte kennenlernen“, sagt Heide. Und deshalb seien es in der Regel auch pensionierte Polizisten, die durch das Museum führen und dabei von ihrer Arbeit erzählen. „Zuhause hören die Pensionäre von den Kindern und Enkeln vielleicht, nicht schon wieder diese Geschichte“, im Museum hängen die Besucher den Beamten an den Lippen“, sagt Heide, der selbst mit 37 Jahren Polizei-Erfahrung durch das Museum führt.

Auch vorbei an dem Bereich mit Schutzwesten, Schilden und Helmen, die beispielsweise bei Demonstrationen eingesetzt werden. Auffällig dabei ist ein Helm, dessen Schutzhülle massiv demoliert ist. „Das war der Helm meiner Frau“, sagt Heide. Die sei ebenfalls bei der Polizei und bei einer Demo, bei der beide im Einsatz waren, von dem Stück einer Gehwegplatte getroffen worden, die ein Demonstrant aus dem Fenster geworfen hatte. „Sie ist mit dem Rettungswagen ins Krankenhaus gekommen“, sagt Heide, „als ich das hörte, bin ich sofort mit einem Taxi in voller Schutzkleidung hinterhergefahren.“ Das geht unter die Haut.

Auch Lühmann weiß, wie schwer es oft

für junge Kollegen ist, sich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen. „Die sagen: ‚Ich verteidige doch nur den Rechtsstaat, warum schimpfen die Leute mit mir? Ich will doch nur das Gute.‘ Und wenn zwei 25-Jährige Schutzleute zu einem Ehe Streit gerufen werden, von Leuten, die schon 30 Jahre verheiratet sind, dann ist das auch eine Herausforderung, dort die richtigen Worte zu finden.“

Die Zeitreise 200 Jahre Polizei beginnt im Erdgeschoss des ehemaligen Kasernengebäudes auf dem Gelände Landespolizeischule. Der 26. Mai 1814 gilt als das Gründungsjahr der Polizeibehörde. Zwar tritt die Polizei zu jener Zeit noch nicht einheitlich auf, den großen Anteil macht das Korps der Nachtwache mit etwa 350 einfachen Nachtwächtern aus, doch für die Polizeibehörde selbst arbeiten bereits 40 Beamte. Etwa aus diese Zeit stammt auch das älteste Exponat der Ausstellung: eine originale Pickelhaube (siehe Magazin-Titelseite).

Bei seiner Geschichtsreise lässt sich das Museum auch auf unruhliche Zeiten ein, wie den Hamburger Kessel, bei dem 1868 800 Personen auf dem Heiligengeistfeld gegen ihren Willen festgehalten wurden und auf das Reserve-Polizeibataillon 101, dessen Gräueltaten in der NS-Zeit Ende der 1960er-Jahre öffentlich gemacht

wurden. Auf Tafeln und mit Exponaten wird beschrieben, wie die Polizei sich erst in den 1980er-Jahren mit ihrer Berufsgeschichte im Zweiten Weltkrieg auseinandersetzt. Zwischen 1983 und 2002 wurden dazu bereits fünf Ausstellungen gezeigt.

„Die Polizeihistorie ist sehr spannend“, sagt Heide, „wir haben ganz viel Herzblut in die Gestaltung gesteckt. Geholfen bei der Ausstellung haben das Gestaltungsbüro Graphische Werkstätten Feldstraße, die Kriminaltechnik und das Staatsarchiv Hamburg, von dem wir Bilder und Unterlagen bekommen haben. Die liebevolle Gestaltung wird nicht zuletzt auch durch die originale Polizeiwache und die Gefängniszelle aus den 50er-Jahren deutlich, die im Museum wieder aufgebaut wurden.“

Das Polizeimuseum Hamburg lässt den Besucher nicht nur betrachten, sondern auch mitwirken. Schubläden in den Vitrinen können geöffnet werden und geben spannende Gegenstände frei, per Knopfdruck lassen sich historische Tonaufnahmen und Filme starten, Karten geben zusätzliche Informationen. Dazu können Besucher selbst auf Spurensuche gehen und bei Straftaten ermitteln, für Kinder gibt es an verschiedenen Stationen Spiele. Ein Bereich der Ausstellung handelt die katastrophale Hamburger Sturmflut im Jahre 1962 ab. Während Besucher ein

Schlauchboot aus jener Zeit betrachten, ertönen aus dem Hintergrund Stimmen von Betroffenen, die ihre Erinnerungen schildern – ein eindrucksvoller und zugleich bedrückender Moment.

Für handfeste Action sorgt künftig ein Flug mit dem Polizeihubschrauber über Hamburg – und zwar in einem Flugsimulator, der ein Einsatzszenario zwischen Hubschrauber und zwei Hafestreifenbooten im Hamburger Hafen vermittelt. Ein halbiertes Streifenwagen „lädt“ zu einer Tour mit Sirene und Blaulicht ein.

„Wer so einen Streifenwagen mit Martinshorn durch die Stadt rasen sieht, denkt sich vielleicht, das muss ja toll sein, damit zu fahren“, sagt Heide. Dass so eine Fahrt für die Beamten eine Menge Stress bedeutet, macht die Fahrt im Simulator deutlich.

Kriminaltechnik, von der Spurensicherung über Erkennungsdienstliche Fotografie bis hin zur Selbst- und Fremdwahrnehmung, präsentiert die erste Etage. „Hier wird deutlich, dass ein Mordfall nicht in 90 Minuten gelöst wird, wie es zur Tatortzeit am Sonntag gezeigt wird“, sagt Heide. Und dass es auch ungelöste Mordfälle gibt, wie es im Dachgeschoss zu erleben ist. Denn natürlich sind es auch die dort „ausgestellten“ spektakulären Fälle dort, die einen Besuch im Polizeimuseum lohnen. Acht Fälle werden gezeigt, u.a. der des

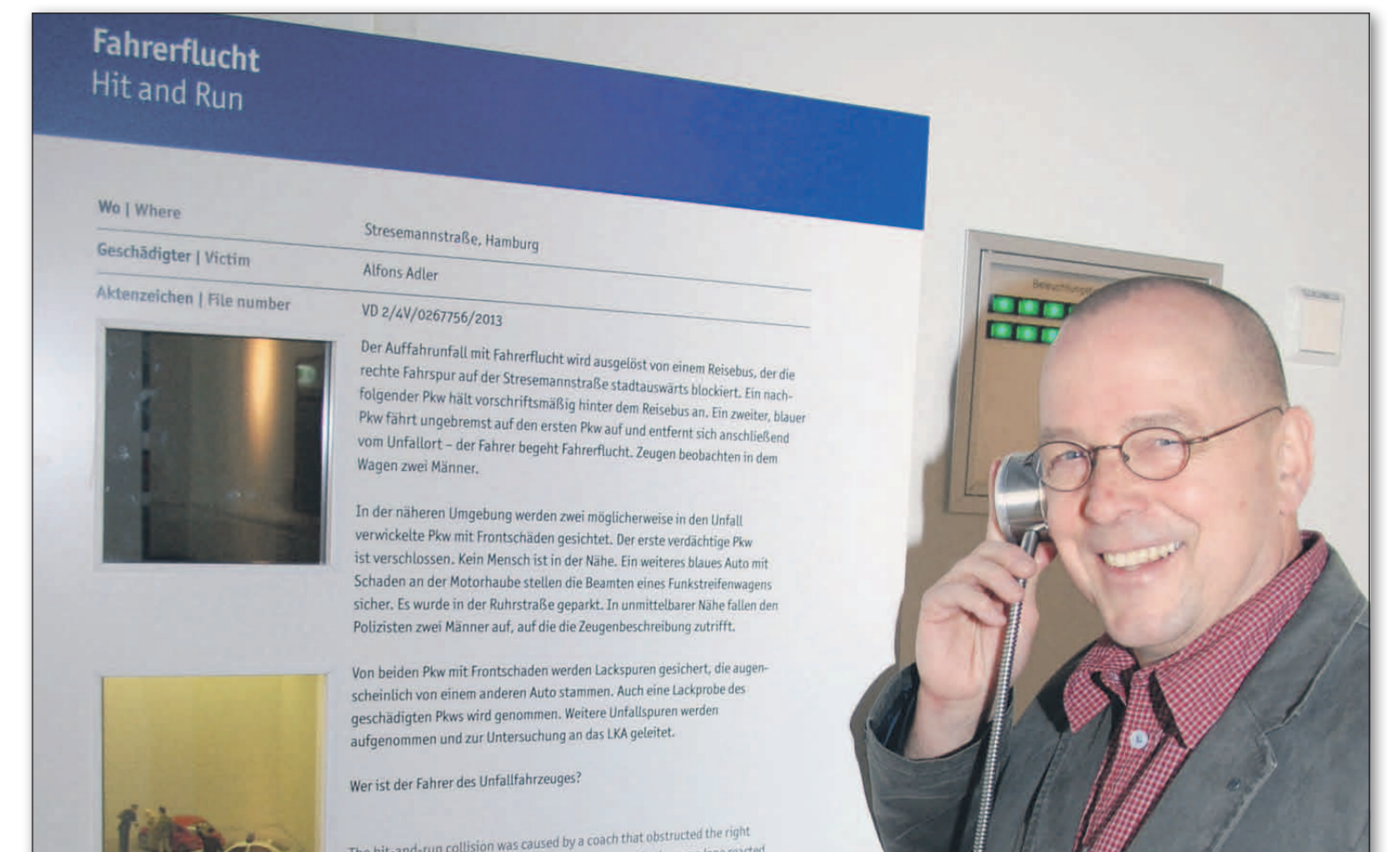
Einbrechers „Lord von Barmbeck“, des St.-Pauli-Killers Werner „Mucki“ Pinzner, des Kaufhauserpressers „Dabobert“ alias Arno Funke, die Ermittlungen rund um die Rote Armee Fraktion, die Hamburger Hafenstraße, Kujaus gefälschte Hitler-Tagebücher und der Fall des Frauenmörders Honka. Werkzeuge und Gegenstände, die von den Tätern benutzt wurden, werden ausgestellt, Vernehmungsprotokolle sind einzusehen und Stimmen der Täter sind zu hören. So klingelt beim Vorbeigehen am „Dabobert“-Fall beispielsweise ein altes Posttelefon. Hebt der Museumsbesucher ab, hört er die Original-Stimme des Kaufhauserpressers.

„Wir empfehlen, diese Abteilung erst für Kinder ab 14 Jahren“, sagt Heide nicht ohne Grund. Denn die Aussagen von Zeugen und Tätern, Akten, Filme, Stimmen und Tatwerkzeuge geben ein detailliertes Bild von den Verbrechen – und das sorgt schließlich für die besagte Gänsehaut.

kai werner lievenbrück

Informationen

Polizeimuseum Hamburg,
Carl-Cohn-Straße 39, 22297 Hamburg
Öffnungszeiten: Dienstag bis Donnerstag
sowie Sonntag 11 bis 17 Uhr.
Internet: www.Hamburg.de/polizeimuseum



Bernd Heide, stellvertretender Leiter des Polizeimuseums, an einer der vielen Informationstafeln, an denen über Kopfhörer zusätzliche Informationen abgerufen werden können.



Bertillon-Fotografier-Steg, mit dem noch bis in die 70er-Jahre hinein Erkennungsfotos gemacht wurden.



Ein Erkennungsfoto aus dem Jahr 1907.



Der demolierte Helm wurde von der Ehefrau des stellvertretenden Museumsleiter Bernd Heide getragen. Bei einer Demonstration hatte ein Demonstrant den Teil einer Gehwegplatte aus dem Fenster geworfen.



Peter Lühmann war 40 Jahre bei der Polizei. Als Pensionär führt er jetzt ehrenamtlich durch die Ausstellung.



Für die 200-Jahr-Feier der Polizei in diesem Jahr wird auf dem Gelände vor dem Museum ein Film angefertigt, bei dem die gesamte Polizei-Arbeit gezeigt wird.



Ein von dem Kaufhauserpresser „Dabobert“ gebautes Mini-U-Boot.



Ein Wegweiser zum Themenreal Flutkatastrophe 1962.



Die Säge, mit der der Serienmörder Fritz Honka die Leichen zerstückelt haben soll. Sie ist Teil der Ausstellung von acht spektakulären Kriminalfällen, die im Dachgeschoss des Polizeimuseums präsentiert werden.